

**Thomas Alexander Szlezák**

## **Europäische Kultur und antikes Griechenland**

### *Vorbemerkung*

Im Mai 2017 erklärte Aydan Özoguz, Integrationsbeauftragte der deutschen Bundesregierung: „Eine spezifisch deutsche Kultur ist, jenseits der Sprache, schlicht nicht identifizierbar“. Eine entsprechende Erklärung der EU über die Nichtexistenz einer spezifisch europäischen Kultur liegt meines Wissens bis heute nicht vor, obwohl doch Brüssel und Berlin in der Frage der Migration die gleichen Interessen verfolgen: je weniger an eigener Kultur existiert, desto leichter wird die „schnelle Integration“ (A. Merkel) von Ankömmlingen aus anderen Kulturen. In der Überzeugung, daß es sinnvoll ist, von einer europäischen Kultur zu sprechen, und daß es nicht so leicht sein wird, ihre Nichtexistenz regierungsamtlich zu verfügen wie bei der deutschen Kultur, soll auf den folgenden Seiten versucht werden, einen Aspekt der Kultur Europas näher zu beleuchten – nur einen, jedoch einen konstitutiven: die Prägung unserer Identität durch unsere Ursprungskultur, die Kultur der griechischen Antike.

\*

Eine naheliegende Antwort auf die Frage, was Europa den Griechen verdankt, wäre: „alles“ – zumindest alles Wesentliche habe die europäisch-westliche Kultur (zu der auch die beiden Amerika zu zählen sind) von den Griechen. Doch hier ist Vorsicht geboten. Um nicht ein einseitiges, simplifizierendes und letztlich unwahres Bild zu bekommen, sind in den Bereichen, in denen die Beziehungen zur griechischen Antike offenkundig sind, Differenzierungen angebracht, zudem sind diejenigen Bereiche zu benennen, in denen europäische Entwicklungen vorliegen, die nicht auf antike Vorbilder zurückweisen. Das sei an einigen Punkten erläutert.

Beginnen wir mit den Zügen der europäisch-westlichen Kultur, die sich nicht auf die Antike zurückführen lassen. Als ein uneingeschränkt positives Phänomen ist hier die europäische Musikkultur zu nennen, der keine der bestehenden außereuropäischen Kulturen Vergleichbares entgegenzusetzen hat, was schon daran abzulesen ist, daß nirgends große, strukturell komplexe Kompositionen aus früheren Jahrhunderten überliefert werden. Nach diesem Kriterium kann aber auch die antike Musik – so groß ihre Rolle im alltäglichen Leben auch gewesen sein mag<sup>1</sup> – kein Äquivalent unserer neuzeitlichen Musikliteratur seit der Renaissance geboten haben, andernfalls wäre mehr erhalten als die geringen Reste, die auf uns gekommen sind<sup>2</sup>.

Höchst charakteristisch für die europäisch-amerikanische Lebensform und zugleich frei von antiken Vorgaben ist die Wirtschaftsform des Kapitalismus. Es ist heute wieder üblich geworden, den Kapitalismus geringschätzig zu behandeln (besonders unter denjenigen

---

<sup>1</sup> A.J. Neubecker, *Altgriechische Musik. Eine Einführung*, 2. Aufl. 1992; A. Riethmüller – F. Zamminer (Hrsgg.), *Die Musik des Altertums* (Neues Handbuch der Musikwissenschaft, Bd. I), 1989.

<sup>2</sup> E. Pöhlmann, *Griechische Musikfragmente*, Nürnberg 1960; M.L. West, *Ancient Greek Music*, Oxford 1992.

Intellektuellen, deren Weltbild, das den Sieg des Sozialismus in Ost und West vorsah, 1989/90 zusammengebrochen war). So häßlich die neuesten Auswüchse und Fehlleistungen der kapitalistischen Finanzwirtschaft auch sein mögen, die gegenwärtige globale Krise wird nichts daran ändern, daß der Kapitalismus die einzige Wirtschafts- und Lebensform ist, die die Versorgung der wachsenden Weltbevölkerung auf Dauer sicherstellen kann, ohne die Freiheit des Wirtschaftens, zugleich damit aber auch die Freiheit des politischen Agierens, dann auch die Freiheit des Meinens und zu guter Letzt auch die Freiheit des Denkens abzuschaffen. Der real existierende Sozialismus hat gezeigt, wie diese Dinge zusammenhängen.

Etwas, das Europa nicht von der Antike hatte, war ferner die Sklaverei. Zwar beruhte auch die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt zu einem guten Teil auf Sklavenarbeit, was sich auch durch den Sieg des Christentums nicht sofort änderte. Doch stand die neuzeitliche europäisch-amerikanische Form der Sklavenhaltung nicht in Kontinuität zur antiken, sondern wurde im Zug des Kolonialismus ab dem 16. Jahrhundert neu entwickelt. Die Inhumanität der Sklaventransporte und der Sklavenhaltung in den europäischen Kolonien übertraf die entsprechenden Mißstände in der Antike ganz erheblich. Entscheidend ist vor allem der rassistische Charakter der Behandlung unfreier Menschen. Die Folgen und Restbestände des europäischen Rassismus versucht die führende Macht der westlichen Welt seit einem halben Jahrhundert aus ihrer Gesellschaft auszutreiben – wie wir alle wissen, ist das ein Prozeß, der noch viel Zeit brauchen wird.

Totalitarismus ist eine weitere 'Errungenschaft', für die Europa nicht eine Herleitung von der Antike geltend machen kann. Es gab Tyrannen bei den Griechen, die außerordentlich brutal gegen ihre Gegner vorgingen, im römischen Kaiserreich gab es Herrscher wie Nero und Domitian, die jeden Keim der Freiheit zu ersticken suchten. Doch keine Herrschaft der Antike hatte die Absicht, und schon gar nicht die organisatorischen Mittel, eine totale Beherrschung der Gesellschaft von innen heraus, mit lückenloser Kontrolle von Familie, Erziehung und Privatleben, zu verwirklichen. Erst die Ideologisierung der Politik im 19. und 20. Jahrhundert ermöglichte eine totalitäre Konzeption des menschlichen Zusammenlebens, die freilich mentalitätsgeschichtlich durch die versuchte vollständige Kontrolle des Gewissens durch die christlichen Kirchen (sowohl die katholische als auch die kalvinistischen, puritanischen und protestantischen Kirchen) vorbereitet war. Die Länder Kambodscha, Vietnam, Nordkorea und China zeigen, daß der Totalitarismus als das entsetzlichste Produkt der europäischen Kultur zugleich einer ihrer erfolgreichsten 'Exportartikel' wurde. Die Vermittlung demokratischer Werte ist im Vergleich dazu ein weit schwierigeres Geschäft und möglicherweise – wir wollen es nicht hoffen – zum Scheitern verurteilt.

Das einzige, was bei fremden Kulturen noch mehr Anklang fand als der Totalitarismus, war die westliche Naturwissenschaft und Technik. Sie läßt sich weder einfach als 'Erbe der Antike' verbuchen, noch wäre sie ohne das antike Erbe geworden, was sie wurde. Voraussetzung für die neuzeitliche Naturwissenschaft war die Verabschiedung der aristotelischen Naturphilosophie, die im Mittelalter und in der Renaissance noch bis ins 16. Jahrhundert als gültig erachtet wurde. Die Erneuerung der Astronomie durch Kopernikus, Galilei und Kepler berief sich aber bewußt auf Pythagoras, wollte also den Geist der Welterklärung durch die Zahl wiederbeleben. Auch die seit etwa 1600 immer stärkere

Hinwendung zum Experiment konnte auf antike Vorstufen zurückgreifen. Doch erst die Kombination von Mathematisierung der Naturerklärung und systematischer Befragung der Natur im anwendungsorientierten Experiment brachte jenes qualitativ Neue hervor, das zum beherrschenden Element der heutigen technisch-wissenschaftlichen Weltkultur werden konnte.

Nicht ganz unähnlich sind die Verhältnisse im Bereich Religion und Theologie. Es ist zwar üblich, 'das Christentum' von 'der Antike' abzusetzen, so als wären sie räumlich, zeitlich und geistig klar getrennte Größen. Doch die Entwicklung des Christentums zur Staatsreligion erfolgte nicht nur auf dem Territorium des Imperium Romanum, sie war auch abgeschlossen lange vor dem Ende des römischen Reiches im Westen (im Osten bildeten orthodoxe Kirche und byzantinisches Kaisertum bis 1453 eine Einheit). Was aber den geistigen Gehalt des Christentums betrifft, so empfiehlt es sich auch hier nicht, die Trennungslinie allzu scharf ziehen zu wollen. Gewiß, der Gedanke des Messianismus ist jüdisch, nicht griechisch, doch wurde der Anspruch Jesu, der Messias zu sein, von den orthodoxen Juden vehement verworfen. Es waren hellenisierte Juden, die das Neue Testament auf Griechisch verfaßten, eine Sammlung von Schriften, die etwa in der Ethik von dem, was wir bei Epiktet oder Plutarch finden, nicht allzu weit entfernt ist. Die Theologie schließlich, die sich die neue Religion in Auseinandersetzung mit dem 'Heidentum' zulegen mußte, ist nicht nur allgemein von griechischer Sprache und Begrifflichkeit geprägt, sondern ganz spezifisch von der Theologie des Neuplatonismus, dessen philosophisches Niveau es zu erreichen galt, wollte man auch die Gebildeten gewinnen. (Endgültig erreicht wurde dieses Ziel erst in den Schriften des Dionysios Areopagites.) Angesichts dieser räumlichen, zeitlichen und geistigen Verschränkung und Verflechtung ist es angemessener, das Christentum nicht so sehr als das un-antike Element in der europäischen Identität zu werten, als vielmehr als die antike jüdisch-griechische monotheistische Religion, die den Zusammenbruch des Imperium Romanum und die Auflösung der Einheit des Mittelmeerraumes unbeschadet überlebt hat.

Die Philosophie ist schließlich, nach der durch Naturwissenschaft ermöglichten Technik und nach Theologie und Religion der dritte große Bereich, den die Neuzeit weder vollständig den Griechen verdankt noch ohne das griechische Erbe zu dem hätte machen können, was er heute ist. Doch ist die Präsenz der Griechen hier wesentlich deutlicher als auf den beiden anderen Feldern. Das liegt nicht zuletzt daran, daß es für das philosophische Denken konstitutiv ist, zum Ursprung vordringen zu wollen, und 'Ursprung' (*principium* oder *arché*) mindestens seit Hegel, unwiderruflich seit Heidegger und Gadamer, eher geschichtlich als Anfang in der Zeit denn systematisch als letzter sachlicher Bezugspunkt verstanden wird. Seit der Begründung der abendländischen Philosophie vom 6. bis 4. vorchristlichen Jahrhundert hat es sehr viele Neuorientierungen und Neuanfänge gegeben. Das eigentlich Bemerkenswerte daran ist nicht der immer wieder neu bekundete Wille, zu einem selbständig gewählten Ausgangspunkt zu gelangen, sondern dies, daß die Urheber der neuen Bewegungen doch immer wieder auf die griechischen Ursprünge zurückkamen. Das Mittelalter versuchte, Philosophie aus dem Geist des Glaubens zu betreiben – doch weil man den Ehrgeiz hatte, die Gotteserkenntnis zugleich durch das *lumen naturale* der Vernunft zu gewährleisten, landete man schließlich bei der Form des Aristotelismus, die wir als Scholastik bezeichnen. René Descartes wollte der Philosophie eine neue Grundlage

im „Ich denke“ verschaffen – spät erst wurden die Philosophiehistoriker gewahr, wie viel von der aristotelischen Metaphysik, die er hinter sich lassen wollte, in seinem Denken erhalten blieb. Karl Popper pochte auf kritische Rationalität in der Philosophie und empfahl schließlich die vermeintlich lupenreine Rationalität der Vorsokratiker als Vorbild. Auch Martin Heidegger orientierte sich an den Vorsokratikern, wenn auch aus anderen Gründen: in dem Versuch, die Fehllenkung des Denkens durch Platon, den Begründer der Metaphysik, zu korrigieren, glaubte er bei den frühen Denkern Griechenlands ein ursprünglicheres Vernehmen des Seins zu gewahren. Heideggers bedeutendster Schüler Hans-Georg Gadamer kehrte trotz der durch seinen Lehrer zur Aufgabe gemachten „Destruktion der Geschichte der Ontologie“<sup>3</sup> schließlich zum Philosophiebegriff Platons zurück: Philosophie als *logon didonai*, als dialektische Rechenschaftsgabe im klaren Bewußtsein der Unendlichkeit der Aufgabe und der Endlichkeit unserer Möglichkeiten und Erfahrungen.

Angesichts der kaum übersehbaren Fülle von neuen Ideen, Zielsetzungen und Methoden seit Platon und Aristoteles, seit der Stoa und dem Epikureismus kann man sagen, daß die europäische Philosophie, so wie sie sich heute darbietet, eine recht un-griechische Angelegenheit ist. Ebenso wahr ist aber das nur scheinbar widersprechende Urteil, daß sie in ihrem *Grundanliegen*, d.h. in der spezifisch abendländischen Art der Wahrheitssuche, nämlich als *philo-sophia*, Streben nach Weisheit – im Unterschied zur erreichten ‚Weisheit‘ in den alten Kulturen Indiens, Tibets, Chinas und Japans – eine ganz und gar griechische Sache ist und vermutlich noch lange bleiben wird.

Daß die von ihrem Ansatz her griechisch geprägten, in ihrer heutigen Gestalt nicht mehr völlig ‚griechischen‘ Bereiche Philosophie und Naturwissenschaft auf den Logos als ihren gemeinsamen Nenner festgelegt sind und ohne das Bekenntnis zu diesem Grundbegriff des griechischen Denkens seit Heraklit und Platon, Aristoteles und der Stoa ihr eigenes Wesen nicht verwirklichen könnten, ist allen evident. Daß auch christlicher Glaube und christliche Theologie durchaus im Einklang sind mit der griechisch verstandenen ‚Vernunft‘, war die Einsicht, mit der Joseph Ratzinger in seiner Regensburger Rede einen großen Teil der westlichen Intelligenz überraschte<sup>4</sup>. „Ist es nur griechisch zu glauben“, schrieb der damalige Papst, „daß vernunftwidrig zu handeln dem Wesen Gottes zuwider ist, oder gilt das immer und in sich selbst? Ich denke, daß an dieser Stelle der tiefe Einklang zwischen dem, was im besten Sinn griechisch ist und dem auf der Bibel gründenden Gottesglauben sichtbar wird.“ Gegen die Forderung der Enthellenisierung des Christentums setzte er die „These, daß das kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben gehört“, und daß diese Verbindung, zu der das Erbe Roms hinzutrat, „Europa geschaffen“ hat.

\*

Im übrigen wäre der Inhalt des Begriffs „Europa“ durch die Bereiche Wissenschaft, Religion und Philosophie nur sehr unzureichend erfaßt. Der griechische „Logo-zentrismus“ erklärt nicht nur nicht das ganze Europa, er deckt nicht einmal alles ab,

---

<sup>3</sup> Sein und Zeit (1927), § 6.

<sup>4</sup> Benedikt XVI: Glaube, Vernunft und Universität. Abgedruckt in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. September 2006, Nr. 213, Seite 8.

was wir den Griechen verdanken. Ebenso wichtig sind in ihrer Gesamtheit diejenigen Aspekte der europäischen Identität, die einerseits klarerweise in der griechischen Kultur ihren bestimmenden und fortwirkenden Ursprung haben, andererseits kein bloßer Ausfluß der griechischen Logozentrik sind (ohne indes im Widerstreit zum Logos zu stehen). In aller Kürze seien hier fünf Bereiche angesprochen, deren hellenischer Grundcharakter trotz aller historischen Wandlungen und Innovationen erhalten blieb und ohne die die westliche Kultur weder wäre, was sie ist, noch den Mut aufbringen könnte, anderen Kulturen mit Zuversicht und Gelassenheit gegenüberzutreten. Es soll die Rede sein von unserem letztlich griechischen Literaturbegriff, von unserem Demokratie- und Freiheitsbegriff, von der Geschichtsauffassung Europas, vom Körperverständnis sowie abschließend von der Offenheit gegen andere Kulturen, die für uns so charakteristisch ist wie einst für die Griechen.

(1) Daß wir unseren Literaturbegriff von den Griechen haben, hat sich paradoxerweise gerade dadurch gezeigt, daß die Forschung des 20. Jahrhunderts nachweisen konnte, daß die älteste griechische Literatur nicht voraussetzungslos begann in einem literaturlosen geistigen Raum, sondern vielfache formale und inhaltliche Berührungen aufweist mit der weit älteren Literatur des Alten Orients<sup>5</sup>. So nahe das dichterische Sprechen der Griechen der Frühzeit altorientalischen Vorbildern in den Einzelheiten auch sein mag, nichts aus der Literatur dieses Bereichs wäre geeignet gewesen, den gültigen Maßstab für Dichtung zu setzen, so wie die Ilias und die Odyssee ihn gesetzt haben. Besonders deutlich wird dies durch einen Vergleich zwischen dem Gilgamesch-Epos, das über Jahrhunderte hinweg seit den Sumerern in mehreren Kulturen die beliebteste Dichtung war, und der Ilias, die am Anfang der abendländischen Literaturtradition steht. Motivische Übereinstimmungen gibt es nicht wenige. Auch ist das altorientalische Werk geistig höchst anspruchsvoll, handelt es doch von der vergeblichen Suche des Menschen nach Unsterblichkeit und führt so zu einer Einsicht und einer Haltung, die man zu Recht als einen ersten 'Humanismus' gewertet hat, insofern die Selbstbescheidung des Menschen als endliches Wesen in Abgrenzung von den Göttern in ihr exemplarisch zum Ausdruck kommt. Der Dichter des Gilgamesch-Epos – die uns erhaltene Fassung stammt aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. – hat auch ein hohes Vermögen, Spannung und Atmosphäre zu erzeugen. Was seinem Werk fehlt, ist jene Konzentration des Geschehens auf einen einzigen, bedeutenden Vorgang, die die Ilias auszeichnet und die sie so zum Vorbild der typisch 'europäischen' Handlungskonstruktion des Dramas (ab Aischylos im 5. Jahrhundert) werden ließ, sowie die damit verbundene enge kausale Verknüpfung aller Teile des Geschehens; es fehlt ferner differenzierte Charakterzeichnung, es fehlen Staat und Kult, Politik und Krieg, Handwerk und Kunst, Familie und Liebe – kurzum, es fehlt die ganze umfassende 'Welthaltigkeit' Homers. Zudem läßt sich zeigen, daß die Humanität, die Achilleus am Ende der Ilias in der Aussöhnung mit Priamos erreicht, als Erkenntnis der Gleichheit des Schwachen und des Starken vor dem Schicksal und als Erfahrung der Mitmenschlichkeit eine tiefere Schicht

---

<sup>5</sup> Eine imponierende Sammlung von Übereinstimmungen bietet M.L. West, *The East Face of Helicon. West Asiatic Elements in Greek Poetry and Myth*, Oxford 1997. West ging sogar so weit, die früheste Literatur der Griechen als einen Teil der vorderasiatischen Literaturwelt zu betrachten.

der *condition humaine* berührt als der 'Humanismus' des bis zum Schluß selbstbezogenen Gilgamesch <sup>6</sup>.

Nur dadurch, daß am Anfang der griechischen Literatur mit der Ilias ein Epos stand, das einen unüberbietbar hohen Maßstab vorgab, dem alle späteren Dichter sich verpflichtet fühlten, konnte die Literatur der Griechen zur 'klassischen' Literatur für die Römer und ab der Renaissance auch für die Literaturen der Neuzeit werden. Die Dramen der attischen Tragiker, die ab dem 16. Jahrhundert wieder aufgeführt wurden, erwiesen sich für alle Epochen als unmittelbar verständlich und vor dem Hintergrund der eigenen Probleme aktuell, und wurden so Teil der literarischen Welt vieler europäischer Nationen, und sind es heute noch. Der letztlich von den Griechen herkommende Typ der Handlungsführung in Romanen und Dramen <sup>7</sup> bestimmt über das global wirksame Medium des Films die Art, wie der moderne Mensch die äußere Wirklichkeit wie auch sich selbst sieht. Denn die Vorstellung von Literatur, mit der eine Kultur lebt, ist keineswegs auf einen Spezialbereich 'literarische Bildung' beschränkt, sondern formt durch die Suggestivkraft der Fiktion in Filmen und Dramen, Erzählungen und Romanen nicht nur die Erwartungen und Träume der Menschen, sondern auch die Wahrnehmung dessen, was ihnen faktisch widerfährt.

(2) Daß das in allen Sprachen gleiche Wort 'Demokratie' aus dem Griechischen kommt, ist fast allen bewußt. Daß auch die 'Freiheit', die in verschiedenen Sprachen verschieden heißt, ihrem modernen Sinngehalt nach von den alten Griechen kommt, wissen hingegen nur wenige. Will man das Verhältnis der heutigen politischen Denkweise zum historischen Erbe des Altertums bestimmen, so ist als erstes die Feststellung unerlässlich, daß die direkte Demokratie, wie sie in Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. etabliert wurde, wirklich *demokratia* im Wortsinne, und das heißt: Herrschaft des Volkes, war. Der Sinn dieser Staatsform war, den in der Volksversammlung in offener Abstimmung ermittelten Willen der Mehrheit der Bürger möglichst unmittelbar, d.h. ohne Zwischenschaltung von Kontrollinstanzen, in die Tat umzusetzen. Das bedeutete, daß das *kratos*, d.h. die staatliche Machtausübung, tatsächlich in den Händen des *demos*, des Volkes (so weit in der Volksversammlung zugegen), lag und die Regierenden (die *archontes*) nur Ausführende waren und keine Regierung im modernen Sinn bildeten. Das Volk entschied über Innen- und Außenpolitik, über die Steuern und die Gesetze und besetzte die Gerichte, die demokratische Volksgerichte ohne Fachjuristen waren. Die direkte Demokratie der Athener verwirklichte also einen Grad an Volkssouveränität, der durch die parlamentarische Demokratie heutiger Staaten bewußt ausgeschlossen wird, insbesondere durch die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland (die Schweiz unterscheidet sich hierin erfreulicherweise von allen anderen europäischen Staaten). Die modernen Staaten praktizieren nicht eine andere Variante derselben Staatsform 'Demokratie', vielmehr ist die parlamentarische Demokratie definitiv eine andere Staatsform als die direkte.

---

<sup>6</sup> Eine genauere Ausführung des Vergleichs der beiden Epen gab ich in: „Ilias und Gilgamesch-Epos“, in: Troia von Homer bis heute, hrsgg. von H.Hofmann, Tübingen 2004, 11-33. Vgl. auch mein Buch „Homer oder Die Geburt der abendländischen Dichtung“, München 2012, 217-239: „Gilgamesch und Achilleus, Gilgamesch und Odysseus. Ähnlichkeiten und Unterschiede“.

<sup>7</sup> N.J. Lowe, *The Classical Plot and the Invention of Western Literature*, Cambridge UP 2000.

Und dennoch ist das großartige historische Experiment Athens mit der uneingeschränkten Volkssouveränität, das immerhin 140 Jahre (von Ephialtes 462 bis zum Tod des Demosthenes 322) fortbestand, von größter Bedeutung für die politische Kultur Europas geworden. Zwar orientierten sich Ende des 18. Jahrhunderts die Revolutionäre in Amerika und Frankreich weniger am historischen Vorbild Athens (das in der antiken Staatsphilosophie und Geschichtsschreibung kein gutes Zeugnis bekommen hatte) als an dem Roms, das die Überlegenheit einer Mischverfassung über eine reine Volksherrschaft zu beweisen schien. Doch die historische Erinnerung an die Möglichkeit echter Demokratie hielt stets das Bewußtsein wach, daß unsere parlamentarischen Demokratien prinzipiell mit dem Mangel einer vielfach eingeschränkten Souveränität des vermeintlichen Souveräns behaftet sind und daß auch ein ausgewogenes System der Gewaltenteilung der zusätzlichen Kontrolle durch das Volk, in dessen Namen die Gewalten zu sprechen und zu handeln vorgeben, bedarf. Zudem war es, historisch betrachtet, die athenische Demokratie gewesen, die die Menschheit gelehrt hatte, den Begriff Freiheit nicht allein als Freiheit von Fremdherrschaft zu verstehen, sondern ebenso sehr als die Freiheit des Bürgers im Verhältnis zu seinen Mitbürgern und zum Staat <sup>8</sup>. Dieser umfassende Freiheitsbegriff, der im 5. Jahrhundert aufkam und der in den politischen und den Gerichtsreden des Demosthenes im 4. Jahrhundert seinen vollendetsten Ausdruck fand, hat die moderne europäische Vorstellung von Freiheit mitgeformt. Freiheit in diesem Sinn setzt die Existenz einer offenen Zivilgesellschaft voraus, in der die Bürger ihre Rechte kennen und die Kategorien und Mechanismen des politischen Kräftespiels allgemein bekannt sind <sup>9</sup>. Wie schwer dieses griechische Erbe Europas anderen Kulturen zu vermitteln ist, zeigen die Kontinente Afrika und Asien, in denen die ‚Befreiung‘ im 20. Jahrhundert – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nur die Freiheit von der Kolonialherrschaft bedeutete, nicht aber mit individueller bürgerlicher Freiheit im Inneren einherging. Viele Länder lehnen solche Freiheit neuerdings sogar im Namen der Religion ab.

(3) Daß bei den Griechen eine *kritische* Geschichtsschreibung aufkam – im Unterschied zu bloßen Königslisten, oder Tatenberichten glorreicher Herrscher, oder Annalen von Priesterschaften – ist unter Kennern unbestritten. Reflektiert man auf die gesellschaftlichen und geistigen Voraussetzungen solcher Geschichtsschreibung, so wird auch klar, warum diese Art der geistigen Aufarbeitung der Vergangenheit *allein* in Griechenland entstand – wo immer später echte, um Distanzierung von partikulären Interessen bemühte Geschichtsschreibung erreicht wurde, entstand sie unter direktem oder indirektem Einfluß der ursprünglichen griechischen Errungenschaft. Die Objektivität, die wir von ernstzunehmender Geschichtsschreibung verlangen, setzt voraus, daß der Verfasser eines Berichtes die mentale Fähigkeit mitbringt, sich aus der ausschließlichen Bindung an die Sichtweise, den Wertekosmos und die Interessenverfolgung der eigenen Gruppe zu lösen und die Sichtweise der gegnerischen Seite als gleichberechtigt zu empfinden. Dies wiederum ist nur möglich, wenn die eigene Tradition dem Darsteller des Geschehenen nicht

---

<sup>8</sup> Von der Mentalitätsgeschichte Athens in seiner ‚klassischen‘ Zeit handelt das Buch von K. Raaflaub, *Die Entdeckung der Freiheit*, 1985.

<sup>9</sup> Daß das politische Denken der Griechen ein Novum in der Menschheitsgeschichte darstellte, ist die These von Chr. Meier, *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*, 1980; vgl. ders., *Kultur, um der Freiheit willen*, 2009.

als Heilige Schrift gegenübertritt, die die Übernahme einer bestimmten Deutung der Ereignisse zur religiösen Pflicht macht. Unabdingbar ist ferner ein gelebter Pluralismus, in dem verschiedene ethnische Gemeinschaften sich in einem mehr oder weniger herrschaftsfreien Diskurs begegnen können. Diese Bedingungen waren erfüllt im Griechenland des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr.: die mythischen Traditionen waren, auch wo sie die Götter betrafen, weit davon entfernt, als verbindlich oder gar als heilig zu gelten, und ungeachtet der ungleichen Machtverhältnisse zwischen den Stadtstaaten im Mutterland und zwischen den unterworfenen Griechen und den sie beherrschenden Lydern und Persern in Kleinasien bestand ein kultureller Pluralismus, der das Verständnis der Gesichtspunkte der jeweils anderen Seite ermöglichte. Vor diesem geistes- und mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund konnte Herodot, der aus dem lange Zeit asiatisch beherrschten Halikarnassos stammte, eine monumentale Darstellung des großen Ost-West-Konfliktes schreiben, in der die angreifenden Perser durchaus nicht als eine satanisch böse Macht erscheinen und in der die Nichtgriechen ihrer kulturellen Leistungen wegen mit größtem Respekt behandelt, ja allgemein als intelligenter hingestellt werden (was dem Autor später den Vorwurf übertriebener Barbarenfreundschaft eintrug <sup>10</sup>). Und vor diesem Hintergrund konnte Thukydides wenig später das erbitterte, fast 30-jährige Ringen Athens und Spartas um die Macht in Griechenland mit einer Ausgewogenheit und Unparteilichkeit darstellen, die ihm die Bezeichnung „Genie der Objektivität“ eintrug. Und in der Tat: wenn er es nicht selbst im ersten Satz seines Werkes mitteilen würde, hätte der Leser Mühe, zu sagen, ob hier ein Athener oder ein Spartaner schreibt. Aus dem Geschichtsbild der Gründer der Historiographie im 5. Jahrhundert entstand schon ein Jahrhundert später die Idee der Universalgeschichte: Griechen wagten es, den Blick auf die Menschheit insgesamt zu richten und alle historische Kunde, deren sie habhaft werden konnten, in eine einheitliche Sicht zu integrieren.

Eine Geschichtsschreibung, die in der Absicht entsteht, das Gewesene *sine ira et studio* – so umschrieb Tacitus sein Ziel – festzuhalten, ist immer wieder gefährdet. Die perspektivische Verzerrung, die die eigene intellektuelle, religiöse und nationale Herkunft mit sich bringt, durch eine unparteiische Optik auszugleichen, ist nicht jedermann gegeben. Die schwersten Beeinträchtigungen kritischer Geschichtsschreibung kommen nach wie vor von der Verblendung des Nationalismus. Doch Europa als geistiger Kontinent hat sich in dieser Hinsicht zumindest dem Geist der Weltoffenheit und Unparteilichkeit verschrieben, der am Ursprung der griechischen Geschichtsschreibung stand. Wenn heute ein Staat, der geographisch zu Europa gehört, ein Gesetz erläßt, das die Behauptung unter Strafe stellt, auch die eigene Armee habe im Krieg Verbrechen begangen, so stellt er sich intellektuell definitiv außerhalb Europas, insofern er mit der Autorität des Gesetzgebers festlegt, was Ergebnis freier historischer Forschung sein müßte. Das klassische Athen hat es Thukydides jedenfalls nicht verboten, zu berichten, wie inhuman die Stadt mit der neutralen Insel Melos verfuhr <sup>11</sup>.

---

<sup>10</sup> Herodot 1.60.3: die Nichtgriechen sind schlauer und von törichter Einfalt weiter entfernt als die Griechen. Im 19. Jh. scheute man sich nicht, diese Aussage durch Textänderung in ihr Gegenteil zu verkehren. – Plutarch tadelte Herodot in seiner Schrift „Von der Böswilligkeit Herodots“ (De Herodoti malignitate).

<sup>11</sup> Thukydides 5.84-116.



(4) Zu den wesentlichen Zügen einer Kultur, die nicht primär vom Logos bestimmt sein können, gehört die Einstellung zum Körper, die sie ihren Mitgliedern erlaubt, oder empfiehlt, oder aufnötigt. Die Körperhaftigkeit unserer Existenz ist eine Grundgegebenheit, der sich alle philosophische Anthropologie stellen muß. Platon läßt im Phaidon den sterbenden Sokrates vom Körper als Gefängnis der Seele sprechen (62 b), in der Politeia faßt er die Möglichkeit ins Auge, das wahre Wesen der Seele, d.h. unseres Selbst, unter Absehung von all dem, was uns die Gemeinschaft mit dem Körper an Entstellungen hinzugefügt hat, zu erfassen (611 b – 612 a). Ganz anders ein Philosoph wie Jean-Paul Sartre: nach ihm sind wir unser Körper. Über die Art, wie eine Kultur den Menschen sich in seinem Körper fühlen läßt, ließe sich die jeweilige Kultur selbst definieren. Deutlich wird das am Welt- und Körperverhältnis des islamischen Mannes, das ihn offenbar zwingt, eine absolute Suprematie über die Frau zu beanspruchen, die dann auch theologisch aus dem Koran begründet wird, und kraft dieser Suprematie der Frau Kleidungsvorschriften zu geben, die ihr durch vollständige (Burka) oder fast vollständige (Chador) Verbergung ihres Aussehens als Frau ein für den Mann kontrollierbares Verhältnis zum sozialen Umfeld und zugleich ein bestimmtes Verhältnis zum eigenen Körper aufnötigen. Politiker von führenden westlichen Staaten haben sich in letzter Zeit zu diesem Phänomen öffentlich geäußert, ein Staatspräsident sieht schon im Kopftuch eine Beleidigung des liberalen Geistes seiner Republik. Das traditionell liberale Königreich Dänemark hat neuerdings ein Gesetz erlassen, das die vollständige Verdeckung des Gesichts in der Öffentlichkeit unter Strafe stellt. Was uns hier interessiert, sind jedoch nicht solche Wertungen und Maßnahmen, sondern der mögliche historische Ursprung der europäischen Tendenz, den Körper – den männlichen, *ebenso* aber auch den weiblichen Körper – von Kleidungszwängen zu befreien, damit der Mensch sich im Alltag 'ungezwungen' fühle. Ein so komplexes kulturelles Phänomen, das in so unterschiedliche Bereiche wie Stil und Mode, Anstand und Sitte, Wirtschaft und Handel, Erziehung und Freizeitgestaltung hineinreicht, wird sich natürlich niemals durch Hinweis auf ein oder zwei vermeintlich bestimmende Faktoren erklären lassen. Sehr vieles kommt hier zusammen. Zu erinnern wäre u.a. an die größere Freiheit der Frau im germanischen Norden im Vergleich zum romanischen und griechischen Süden schon in der Antike. Relevant dürften aber auch zwei Faktoren sein, die mit der griechischen Ursprungskultur Europas zu tun haben. Mag auch die Kleiderordnung für die griechische Frau nicht eben 'liberal' im modernen Sinn gewesen sein, in zwei Lebensbereichen unterschied sich die griechische Kultur gerade durch ihre Einstellung zur natürlichen Gestalt des Körpers radikal von den sie umgebenden Kulturen: im Sportwesen und in der Kunst hatte die Nacktheit eine Rolle, die nirgends anderswo möglich gewesen wäre. Die sportlichen Wettkämpfe in Olympia, Delphi, am Isthmos und in Nemea und an unzähligen Orten, die weniger berühmte Spiele ausrichteten, wurden seit ca. 600 v. Chr. in völliger Nacktheit ausgetragen. In der Kunst bildete man den männlichen Körper spätestens seit dem 6. Jahrhundert, den weiblichen – etwa als Aphrodite-Statue – seit dem 4. Jahrhundert ohne Bekleidung ab. Die Nacktheit in der Leichtathletik wurde bei der Wiederbelebung der Olympischen Spiele 1896 zwar nicht wieder eingeführt, doch wurde die intensive Beanspruchung des leicht bekleideten Körpers in unzähligen Sportarten zu einer Breitenbewegung, wie es die *gymnastiké* in den antiken Palaestren und Gymnasien gewesen war. Das dadurch gegebene Verhältnis zum eigenen Körper ist für die Existenz des westlichen Menschen – zusammen mit einem Freizeit- und Urlaubsverhalten, das seinerseits stark von

einer freien Körperkultur geprägt ist – weit charakteristischer als manche Überzeugung oder Zielsetzung, die in seinem Bewußtsein eine größere Präsenz haben mag. Die griechische Komponente in dieser Entwicklung wird selten reflektiert. Die europäische Kunst auf der anderen Seite hat seit ihrer Erneuerung in der Renaissance, die ganz wesentlich vom überwältigenden Eindruck bestimmt war, den die neu entdeckte Plastik der Griechen (überwiegend in römischen Kopien) auf die Künstler machte, die Darstellung des nackten männlichen und weiblichen Körpers zu einem ihrer Glanzpunkte gemacht: das ‚heidnische‘ griechische Gefühl für die Göttlichkeit des schönen Körpers wurde im christlichen Abendland (und nur hier) wiederentdeckt. Das Auge des europäischen Menschen wurde so über viele Generationen geschult für die schließlich erreichte unkomplizierte Akzeptanz des Körpers in seiner natürlichen Gestalt.

(5) Abschließend sei die erstaunliche Offenheit der Griechen für fremde Kulturen in den Blick genommen. Sie war bestens verträglich mit ihrem Logozentrismus, aber keineswegs eine notwendige Folge davon. Seit frühester Zeit bis in die Spätantike zeigten die Griechen ein weit größeres Interesse und eine weit profundere Neugier für die Nachbarkulturen, als diese für sie. Ein Werk wie das des Herodot, das eine Reihe von Völkern und ihren Sitten mit viel Sympathie und wenig Kritik detailreich schildert, hat keine andere Kultur jemals hervorgebracht. Europa hat diese Zuwendung zum Fremden geerbt: die Summe des bei uns verarbeiteten Wissens über fremde Kulturen und Ethnien übertrifft die Kenntnisse der anderen über uns an methodischer Reflektiertheit und materialer Breite um ein Vielfaches.

Die Neugier der Griechen für Ägypten und den Alten Orient ging einher mit einer sympathischen Überschätzung von deren ‚Wissenschaft‘ und ‚Philosophie‘ – in Wirklichkeit unterschieden diese Kulturen noch nicht nach griechischer Manier zwischen diesen beiden Arten der intellektuellen Weltbewältigung, sondern pflegten archaischere Formen von ‚Weisheit‘, die man als vorwissenschaftlich bezeichnen muß. Gleichwohl hörte die Bemühung der Griechen um die chaldäische und die ägyptische „Philosophie“ bis in die Spätantike nicht auf <sup>12</sup>. In der Zulassung fremder Kulte und Religionen waren die Griechen nicht schrankenlos ‚liberal‘, aber doch deutlich liberaler als die meisten Nachbarkulturen. Paulus konnte auf dem Areopag für seinen neuen Gott werben <sup>13</sup> – für einen Griechen wäre das in Jerusalem weniger leicht gewesen.

Neugier und Offenheit bestimmten die Praxis im Umgang mit den Völkern des Ostens seit der archaischen Epoche. Eine theoretische Basis für diese Praxis kam bald hinzu: die griechische Philosophie entwickelte seit dem 5. Jahrhundert eine Theorie der Einheit des Menschengeschlechts <sup>14</sup>, die zu ihrer vollen Entfaltung kam in der stoischen Lehre von der Oikeiosis, nach der die göttliche Allnatur den Menschen zunächst sich selbst ‚zueignet‘, so daß er in instinktiver Selbstliebe für seine Erhaltung sorgt, sodann seinen Angehörigen, für die er fortan da ist, weiter der größeren sozialen Einheit von Stamm oder Volk, und schließlich der gesamten Menschheit <sup>15</sup>. In Platons Philosophie ist der utopische ‚beste Staat‘ nicht etwas, das den Griechen vorbehalten wäre, vielmehr hält er es für möglich, daß fern von

---

<sup>12</sup> M. Andolfo, *L'uno e il tutto. La sapienza egizia presso i Greci*, Milano 2008.

<sup>13</sup> Apostelgeschichte 17.22-34.

<sup>14</sup> H.C.Baldry, *The Unity of Mankind in Greek Thought*, Cambridge UP 1965.

<sup>15</sup> R. Bees, *Die Oikeiosislehre der Stoa. I: Rekonstruktion ihres Inhalts*, Würzburg 2004.

uns lebende Nichtgriechen ihn bereits verwirklicht haben <sup>16</sup>. Das Höchste, was überhaupt möglich ist, kann also in der ganzen Menschheit erreicht werden, weil die Philosophie nicht zu einem Volk allein, sondern zum Menschen als Menschen gehört. Doch auch diejenigen Griechen, die die eigene Bildung prinzipiell für überlegen hielten, wollten sie nicht zum Ausschluß anderer Nationalitäten gebrauchen: Isokrates erklärte 380 v. Chr. im 'Panegyrikos', einer vor panhellenischem Publikum gehaltenen programmatischen Rede, die Bezeichnung Griechen stehe mehr für ein Denken als für eine Abstammung: Griechen werden eher die genannt, die an attischer Bildung teilhaben als die, die nur durch Geburt Griechen sind <sup>17</sup>. Unzweifelhaft ist das ein Aufruf an alle Nichtgriechen, die griechische Bildung zu ihrer eigenen zu machen. Die Römer vollbrachten diese Adaptationsleistung im 2. und 1. vorchristlichen Jahrhundert – und brachten damit erst ihre eigene Kultur zur Blüte. Die christliche Kultur des ausgehenden Mittelalters wandte sich erneut derselben Aufgabe zu – daraus entstand die geistige Welt, die wir 'Europa' nennen.

---

<sup>16</sup> Platon, Politeia 499 cd.

<sup>17</sup> Isokrates, Panegyrikos (=Oratio 4) 50.